

Die Geiersense

Erlebnisse und Entdeckungen beim Eierhamstern

von Ernst Olav

Als ich acht Jahre alt war wurde ich von meinem Onkel Hubert und von meiner Mutter in die unliegenden Dörfer zum Eierhamstern mitgenommen und zu dieser Tätigkeit angelernt. Mit neun Jahren zog ich das erste Mal und mit zehn Jahren des Öfteren alleine los. Als ältestes Kind in der Familie war dies dann neben anderen immer meine Aufgabe.

So war es auch im Frühjahr 1956, ich war noch keine zehn Jahre alt, dass man mich nach Mansdorf zum Stefflbauern schickte, um Eier einzukaufen. Es war in unserer Gegend früher üblich, dass jedes Anwesen einen Hausnamen trug. So hieß der Besitzer des Steffl-Anwesens mit richtigem Namen Peter Zwickl.

Ich hängte mir Onkel Alfreds graublauen Luftwaffenrucksack (siehe nebenstehendes Foto) mit den beiden Eierkartons und der Geldbörse drinnen über die Schultern und zog los. Mein Weg führte von Parsberg über den alten Triftweg nördlich des Kalvarienberges zum Vogelherd und von dort durch die Staatswaldabteilung „Untermark“, vorbei an der „Kuhhüll“ und am „Hirthübel“. Ich überquerte den Höllweg, ging weiter durchs „Langholz“, querte den Langweg und hinauf gings am „Polenschlag“ vorbei zur Waldabteilung „Hüllen“. Beim „Polenschlag“ handelte es sich um einen circa 250 mal 350 Meter großen Kahlschlag. Die Bäume wurden nach Kriegsende von ehemaligen polnischen Zwangsarbeitern gefällt und als Reparationsgut für durch Deutschland verursachte Kriegsschäden ins Ausland verbracht. Zu meiner Kindheit wuchsen dort Unmengen von Waldbeeren, Himbeer- und Brombeersträuchern.



Am Waldrand angekommen, hielt ich eine kurze Rast. Danach ging ich frohen Mutes dem Dorf entgegen, beim Gruberbauern vorbei zum Stefflbauer-Anwesen. Vom Mischlingshund der Familie Zwickl wurde ich laut bellend empfangen. Er hatte ein weißes, kurzhaariges Fell, der Kopf war ganz schwarz. Ein wenig Angst hatte ich schon gehabt. Darum blieb ich stehen. Der alte Zwickl hockte, einen blauen Vierfleck umgehängt, auf seiner selbstgezimmerter Bank vor dem Haus. Er rief den Hund zu sich. Der kroch sofort unter die Bank und blieb still.

Der Alte fragte, „na Bua, brauchst wieder Eier?“ was ich bejahte. Er rief nach seiner Tochter Barbara, die auch gleich aus dem Haus kam und mir nur den kleinen Karton abnahm. Sie meinte, dass die Hennen um diese Jahreszeit so wenig

legten, dass der große Karton nicht voll werden würde. Sie ging ins Haus zurück und gab die Eier in die vorgesehenen Fächer. Währenddessen konnte ich mich mit dem alten Zwickl, zumindest sah er für mich sehr alt aus, unterhalten.

Dabei ist mir aufgefallen, dass der kleine Finger und der Ringfinger seiner linken Hand krumm und steif waren. Er bemerkte dies natürlich und erzählte, wie es dazu gekommen war. Als Bub hatte er einmal beim Holzhacken die linke Hand zu spät weggezogen. Dabei hatte die Schneide der Axt die beiden Finger fast abgetrennt. Seitdem waren beide krumm und steif. Er fragte, ob ich schon Holz hacken könne, was ich bejahte. Vier Ster musste ich jedes Jahr hacken. Dafür brauchte ich nicht jeden Tag in die Maiandacht zu gehen. Der Bauer meinte ganz ernst, „dann gib nur auf deine Finger acht!“

Als meine Blicke über den Hof schweiften (das Foto vermittelt einen Eindruck der heutigen Situation dort) ist mir eine geschälte, senkrecht aufgestellte Fichtenstange neben dem Misthaufen aufgefallen. Oben an der Spitze war ein verrostetes Sensenblatt waagrecht, also quer, mit der Schneide nach oben angebracht. So etwas hatte ich noch nicht gesehen. Neugierig fragte ich den Bauern, warum sich das Sensenblatt so komisch da oben auf der Stange befände. Er antwortete, dass es sich um eine Vogelscheuche, eine sogenannte Geiersense, handle.



Dann erzählte er, dass die Geier vom Staatswald drüben die Angewohnheit hatten, sich auf eine Stange zu setzen, um sich dann von dort oben auf die erspähte Beute, ein Huhn oder ein Gössel (Gänseküken), zu stürzen. Lässt der Geier sich auf dem Sensenblatt nieder, scheidet ihm die Sensenklinge in die Beine und er streicht zurück in den Wald, um nicht wieder zu kommen.

Ich war sprachlos ob der mir unbekannt, grausamen Vogelscheuche. Mir waren die Vögel abschreckende Gestalten, die in Kirschbäumen aufgehängt, und solche, die in Erdbeer- und Salatbeete gestellt wurden, sowie die Scheuchen in den Kraut- und Rübenfeldern bekannt. Aber so etwas hatte ich noch nie gesehen. Ebenso erstaunte es mich, dass es bei uns Geier geben sollte. Ich fragte darum, seit wann es diese Aasfresser wieder in unserer Gegend gab. Die waren doch hier schon lange ausgestorben!

Der Zwickl-Bauer meinte, das wären die großen Raubvögel, die über dem Dorf kreisten. Worauf ich erwiderte, dass es sich hier um Mäusebussarde handle. Zumindest hatte uns das unser Lehrer Anton Stangl so beigebracht. Da sagte er trocken: „Dann kummst a andermal am Vormidoch, dann segst, wias owerschiaßn und d’Henner bagga.“ Wir konnten uns dann darauf einigen, dass es sich bei den Raubvögeln um Habichte handle. Der alte Zwickl erklärte, dass er und seine Leute zu den Habichten, Bussarden und Sperbern Geier sagten.

Das war für mich auch neu, denn nur unweit vom Stefflbauer-Anwesen, beim Gruberbauern in Manssdorf, beim Lenz und beim Mederer in der Hammermühle und in Gottesberg beim Tischner bezeichneten sie den Habicht als „Hacht“.

Als ich mir noch einige Gänse- und Hühnerfedern zur Anfertigung einer Indianerhaube aufgelesen hatte, kam die Zwickl-Tochter aus dem Haus und übergab mir den kleinen Eierkarton, den ich sofort im Rucksack verstaute. Sie fragte mich, wie wir zu Hause die vielen Eier aufbewahrten. Worauf ich zu verstehen gab, dass meine Oma alle bis Ostern und auch danach in großen irdenen, grauen und blau bemalten Töpfen mit Wasserglas einlegte. Denn so hielten sich die Eier sehr lange frisch. Nachdem ich bezahlt hatte, verabschiedete ich mich und marschierte aus dem Hof zurück in Richtung Staatswald. Die Zwickls riefen mir noch nach, dass ich zu Hause schöne Grüße ausrichten möchte. Der Hund lief eine kleine Strecke bellend hinter mir her, bald kehrte er um.

Bei den Hüllen angekommen sah ich immer zu den Baumkronen hinauf, um nach einem Habichtshorst Ausschau zu halten. Gefunden habe ich keinen. In einer der Hüllen fing ich noch einen Bergmolch, betrachtete ihn genau und entließ ihn wieder in den Teich. Auf dem langen Rückweg durch den Wald begegnete mir bis Parsberg keine Menschenseele. Zu Hause erzählte ich meiner Mutter und meinen Geschwistern von der eigenartigen Vogelscheuche. Mutter meinte dazu, dass es zu ihrer Kindheit solche Vogelscheuchen öfter gab und dass man die Habichte in den Dörfern als „Geier“ und selten als „Hacht“ bezeichnete.

Eine weitere Geiersense entdeckte ich dann bei einem Schulausflug nach Eichensee neben der Dorfhüll, die als Löschweiher Verwendung fand. Der Ort Eichensee besaß früher drei Weiher. Sie existieren heute nicht mehr, wurden verfüllt und überbaut. Auf der Dorfhüll tummelten sich viele Gänse und Enten. Das wasserliebende Geflügel auf der Hüll muss auf die Habichte, die in Dorfnähe ihre Horste hatten und nisteten, eine große Anziehungskraft ausgeübt haben. Auch unser Lehrer Herr Stangl wurde auf die Geier- oder Hachtensense aufmerksam und erklärte uns diese seltene Vogelscheuche. Dort war die Schneide der Sense aber nicht wie in Mannsdorf nach oben, sondern nach unten gerichtet. Die dort aufbaumenden Greifvögel konnten sich hier nicht verletzen. Unser Lehrer erzählte. Dass, wenn ein starker Wind über das Sensenblatt strich, dieses durch Vibrieren zu singen begann und damit die Habichte vertrieb. Diesen Ton konnten nur die Greifvögel vernehmen, wir Menschen nicht.

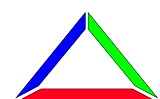
Diese eigenartige und seltene Vogelscheuche faszinierte mich seit dieser Zeit und in allen Dörfern, in die ich zu Fuß oder mit dem Fahrrad kam, suchte ich danach.

Fotos: Christian Olav

Anmerkung: Die vorliegende Erzählung wurde nach Notizen aus der Schulzeit und aus dem Gedächtnis nachgeschrieben. Sie ist die Dritte von insgesamt vier Geschichten aus dieser Erzählreihe.

AGRICOLA Informationsblätter zur Kultur- und Naturgeschichte, Blatt 74/2021:
Ernst Olav: Die Geiersense. Erlebnisse und Entdeckungen beim Eierhamstern...

Herausgeber: AGRICOLA
Arbeitsgemeinschaft für Kultur- und Naturgeschichte Region Schwarze Laber-Tangrintel e.V.
Geschäftsstelle: Sonnenstraße 1, 92331 Parsberg; Tel. 09492/60 11 587; ernstolav@web.de



www.agricola-bayern.de